



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von dem Verfasser der Bilder aus dem Universitätsleben: Leopold
Kümmerlich

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nationalbildersammlung hätten, warum sollten sie nicht von einem Stamm zum andern wandern? So hat es jahrzehntelang der preußische Staat, sehr zur Förderung des Kunstgeschmacks, mit seiner Kunstausstellung gehalten. Das wäre der Anfang zu einer Dezentralisation des Geisteslebens, die in erster Reihe dem wirklichen Volke zu gute kommen würde.



Leopold Kümmerlich

Von dem Verfasser der Bilder aus dem Universitätsleben



er alte Kanzlist Kümmerlich fand an seinem Sohne alles vorzüglich, obgleich Leopold ein Junge von weniger als mittelmäßiger Begabung, geringem Scharfsinn und dürftiger Phantasie war. Das hatten auch die Lehrer des Gymnasiums gewußt. Aber sie hielten alle Schüler, selbst die unfähigsten, bis obenhin fest, weil in der kleinen westpreußischen Stadt das Schülermaterial an und für sich erbärmlich war, die obern Klassen immer nur spärlich besetzt waren, und man im geheimen fürchtete, die Prima könnte dem Gymnasium eines Tags als überflüssig abgekappt werden.

So hatte denn auch Leopold Kümmerlich glücklich die Abgangsprüfung bestanden. Freilich war es ihm nicht leicht geworden, die alte Kletterstange bis zu dem Ende hinaufzukriechen, wo der Staat als Belohnung den großen Freibrief für alle Karrieren aufgehängt hat. Aber Leopold hatte den Mangel an Begabung durch krampfhaften Fleiß und durch unterwürfige Bescheidenheit ersetzt; er wußte die ganze lateinische und griechische Grammatik auswendig, und das machte ihn zum Liebling des Direktors. Zu seinen Lehrern schaute er wie zu Halbgöttern empor, und diese seltne Tugend war mehr wert als alle Begabung.

Ich hatte mein erstes Semester hinter mir und hielt mich während der Universitätsferien zu Hause auf. Nach dem Abiturientenexamen besuchte ich meinen alten Schulkameraden Leopold und brachte ihm meine Glückwünsche. Der alte Kanzlist war über den Erfolg seines Sohnes außer sich vor Freude. Selbst das „Ungenügend“ in der Mathematik störte ihn nicht. Er hatte einmal irgendwo gelesen, daß geniale Menschen gewöhnlich wenig Verständnis für mathematische Begriffe hätten. Der Bengel ist ein Genie! sagte er leise zu seinem Kollegen Hinkelbein, als wir mit Leopold zusammen in der goldnen Traube am Kneiptisch saßen. Passen Sie auf, was aus dem wird!

Na, was soll er denn werden? fragte Hinkelbein geheimnisvoll und beugte sich über den Tisch. Philologe, was?

Um's Himmels willen! rief Kümmerlich mit einer abwehrenden Handbewegung. Haben Sie nicht gestern gehört, wie der Oberlehrer Pfeiffer drüben in der blauen Stube zu den andern Herren sagte, er würde seinen Jungen lieber totschlagen, als ihn Philologie studiren lassen? Nein, mein Bester, zum Philologen ist mir Leopold zu schade! Na, und überhaupt, was nehmen denn diese Leute für eine Stellung ein! Nein, der Bengel muß was ordentliches werden, höher hinauf, lieber Kollege, höher hinauf!

Also wohl Mediziner? fragte Hinkelbein weiter.

Auch das nicht, sagte Kümmerlich mit etwas verächtlichem Gesichtsausdruck. Mediziner ist auch ein fauler Beruf geworden. Sehen Sie mal, wie sich in unserm Städtchen die jungen Ärzte die kranken Kunden abjagen, wie sie in der Zeitung Reklame machen, wenn sie einem alten Weibe den Tattrich abgedoktert haben. Vorgesetzter kann so ein gewöhnlicher Arzt überhaupt nicht werden, und sehen Sie, lieber Kollege, nur darauf kommt es im Leben an. Da heißt es: wer ist Hammer, und wer ist Amboß? Ich bin in meinem Leben nie Vorgesetzter gewesen, immer nur Amboß, Amboß bis zum sechzigsten Jahre. Das soll mit Leopold einmal anders werden.

Na, dann lassen Sie ihn Pastor studiren. Theologie ist heutzutage nicht übel! Auf Rügen soll es Pfarren geben, die einen Ministergehalt abwerfen. Und diese Stipendien, diese klotzigen Stipendien! Und was fehlt solch einem Landpfarrer? Die ganze Kammer voll Schinken und Würste, die größten Kartoffeln im Keller und den besten Wein im Schranke. Alle Sonntage macht er einmal den Mund auf, und dann hat er wieder eine Woche Ruhe — ein Götterleben!

Der alte Kanzlist bewegte den Kopf hin und her und sagte: Hinkelbein, Sie übertreiben! Im Grunde bringen es die Leute auch nicht zu einer gebietenden Stellung. Für sie alle gilt der Bibelspruch: Auf deinem Bauche sollst du gehen und Erde essen dein Leben lang — wenigstens dem Juristen gegenüber. Nun sehen Sie sich einmal den Juristen an! Wie ein Adler steigt der empor. Der Philologe, der Mediziner, der Theologe, sie kommen alle nicht auf den Berg, so sehr sie sich auch abquälen. Sie brechen alle früher oder später im Gletschereise ein und sitzen dann in irgend einer traurigen Spalte. Der Jurist fliegt nur so in die Höhe! Und ist er erst oben, dann hat er sie alle an der Strippe und läßt sie nach seiner Pfeife tanzen. Er ist der Herr, und sie sind die Knechte, denn vor dem Juristen ist alles andre jubaltern. Der Jurist schöpft überall mit souveräner Selbstverständlichkeit die Sahne ab, den andern bleibt nur die dünne Milch übrig. Es ist ganz gleichgiltig, ob es sich um die Kirche oder um die Schule, um wissenschaftliche oder Kunstinstitute, um Hoch- oder Tiefbau, um die Börse, die Landwirtschaft oder

die Hygiene handelt, der Jurist allein hat den Daumen auf dem Druckknopf, und wenn er drückt, so müssen sie alle tanzen, die Fachmänner und die Sachverständigen; sie mögen die Weisheit mit Löffeln gefressen haben, für ihn sind sie alle nur Handlanger und Steinetreiber. Der Jurist ist der Baumeister. Wer das Corpus juris studirt hat, der ist ein Erleuchteter, ein Auserwählter, der hat das wahre Heil im Himmel und auf Erden.

Hickelbein riß die Augen auf, schmalzte mit der Zunge und sagte: A la bonne heure, dann soll Leopold wohl gar Jurisprudenz studiren und Referendar werden, und Assessor und Amtsrichter?

Höher hinauf! sagte Kümmerlich in freudiger Erregung.

Na, damit kann man doch auch schon zufrieden sein!

S, weshalb soll Leopold nicht einmal Präsident werden? Donnerwetter, Kollege Hickelbein, wenn der dann einmal unser Amtsgericht revidiren kommt, und sogar der aufsichtführende Herr Amtsrichter vor ihm das Maul halten muß, Herr Gott, das möchte ich noch erleben! Und wenn die Leute dann sagen: Der neue Präsident, das ist der Sohn von dem alten Gottfried Kümmerlich; der Mensch hat eine fabelhafte Karriere gemacht!

Hickelbein kraulte sich seinen kurzgeschornen Backenbart und sah den Alten von der Seite an. Sagen Sie mal, lieber Kollege, wie ist es denn aber mit dem nervus rerum?

Ja, Geld kann ich dem Jungen nicht mitgeben. Der winzige Gehalt, und die kranke Tochter! Ja, wenn meine Frau noch lebte und die Wirtschaft in Ordnung hielte! Aber er hat ja sein Genie, wissen Sie; das ist genug, das bricht sich Bahn. Und in Berlin liegt das Geld auf der Straße. Was meinen Sie dazu, Herr Studiosus, fragte er mich; Sie kennen ja die Berliner Verhältnisse; habe ich nicht Recht?

Ich wollte dem alten Kanzlisten keinen bitteren Tropfen in seinen Freudenbecher gießen und sagte: Gewiß, es giebt in Berlin hin und wieder reiche Menschen, denen es eine Freude ist, begabte junge Leute vorwärts zu bringen.

Na, sehen Sie! rief der Alte, und so ein begabter Mensch, wie Leopold, der sollte sein Glück nicht machen?

Leopold saß still dabei, vorn über gebeugt, die Kniee in die Höhe gezogen, denn seine langen, dünnen Beine hatten unter dem Tische keinen Platz. Er war immer zurückhaltend und in sich gefehrt, und immer spielte ein verlegens Lächeln um seine Mundwinkel. Als er aber den Vater über seine große Zukunft reden hörte, rötete sich sein sommerprossiges Gesicht, und es ging wie ein leichter Unwille über seine Züge. Doch um dem Alten die Freude nicht zu stören, sagte er nichts. Er schaute vor sich hin und zuckte nur zuweilen mit dem Kopf, um einen seiner strohgelben Haarsträhne, der ihm über die Stirn gefallen war, zurückzuwerfen. Oder er griff verlegen nach dem Glase, trank langsam ein paar Züge und wischte sich mit dem Handrücken die

bartlosen Lippen. Im Innern ärgerte er sich über den ehrgeizigen Alten, der von ihm so viel Aufhebens machte und so viel von ihm erwartete.

Der alte Kümmerlich wollte eben sein Loblied auf die juristische Laufbahn wieder anstimmen, als sein Freund, der Schmiedemeister und Schützenkönig Heinrich Schulz, eintrat. Er begrüßte die alten Kneipbrüder, setzte sich breit-spurig an den Tisch, schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte und sagte mit rollender Bassstimme: Arbeit ist des Bürgers Zierde! Sein Gesicht und seine Hände sahen in der That wie von der Arbeit geschwärzt aus, aber böse Zungen behaupteten, er ginge vor dem Fröhschoppen immer erst einmal in die Schmiede, griffe in die Esse und führe sich mit der ruhigen Hand schnell übers Gesicht. Im übrigen handle er nach dem alten volkswirtschaftlichen Grundsatz: Wer die Arbeit kennt, der reißt sich nicht darnach. Er war Stadtverordneter und spielte als solcher in der kleinen Kommune die Rolle des Donnergottes, weil er die dicksten Fäuste und die mächtigsten Lungenflügel hatte.

Na, Sie können gratuliren, Herr Schulz! sagte Kümmerlich mit glänzenden Augen.

Haben Sie einen Thaler acht Groschen Gehaltserhöhung bekommen?

Das nicht, aber Leopold hat sein Examen gemacht.

Der Kupferschmied legte beide Arme auf den Tisch und sagte: Na, da hat er was rechtes gemacht. Wer heutzutage nicht ein Bret vorm Kopfe hat, der macht das doch. Dazu gratulire ich nicht mehr. Sie kennen meine Ansicht. Sie hätten Leopold zu mir in die Lehre geben sollen, als er vierzehen Jahre alt war, da wäre was ordentliches aus ihm geworden; jetzt ist er zu allem verpfuscht.

Der alte Kümmerlich klopfte dem Meister Kupferschmied aufs Knie und sagte lachend: Alter Spaßvogel!

Fällt mir gar nicht ein, zu spaßen! Verpfuscht ist er. Sehen Sie sich nur die Bengels an, wie das hier faul in der Stadt herumlungert, wenn sie an der höhern Bildung gerochen haben. Vollgenudelste Gänse sind sie, die nur schnattern können. Zu wirklicher Arbeit hat das keine Lust mehr, aber den Hochmutsteufel kriegen sie in den Leib, so wie sie den Cornelium Nepomuk lesen. Ich sage Ihnen, die ganze gelehrte Schule ist für unsre kleine Kommune ein wahres Unglück. Sie bringt hier alles aus Kand und Band.

Aber erlauben Sie mal —

Ein wahres Unglück, sage ich. Der ganze vernünftige Nachwuchs für unsre Bürgerschaft geht in die Brüche. Privilegirte Faulenzer werden erzogen, ein unproduktives Gefindel und hochnäsige Schmarotzer, die wir Männer von der schwieligen Faust dann ernähren müssen. Und dazu kostet diese klassische Wurstmaschine, durch die unsre Tungen durchgepreßt werden, unsrer Kommune ein wahnsinniges Geld. Und da wird dann auch noch von den Herren nebenan um

Gehaltserhöhung petitionirt! Wir werden ihnen was pfeifen! — Das letzte sagte er sehr wuchtig nach dem Honoratiorentisch in der blauen Stube hinüber. — Das hat der Bürgermeister von mir ordentlich zu hören bekommen in der letzten Stadtverordnetenitzung! Nein, weg mit dem ganzen Gymnasium! Es ist ein Unsinn, ist ein ganz infamer Luxus für unsre armselige Kommune!

Lieber Schulz, sagte der alte Kanzlist mit überlegnem Lächeln, das ist nun einmal der Fortschritt der Kulturgeschichte. Weshalb haben sie denn das Gymnasium eingerichtet?

Sa, wer hats denn gethan? Das ist ja gerade der Schwindel! Als dem Bürgermeister seine Jungens und die vom Prediger und die von den Amtsrichtern und dem Apotheker alt genug waren, da wurde geredet und gewählt und petitionirt, bis unsre alte gute Bürgerschule zusammengerissen und diese neue Menagerie dafür aufgebaut wurde. Na und nun, wo die Jungens von den obern Zehntausend alle durch sind, da sitzen wir dummen Teufel da mit den alten Göttern, die sie uns aufgeschwazt haben. Sagen Sie um alles in der Welt, für wen unterhalten wir denn noch den ganzen Krempel? Für ein paar Duzend Judenjungen — der Lumpenlevi allein hat fünf Schlingel drauf, zwei davon frei — und für die paar Bürger, die zu hochnäsigt sind, ihre dummen Bengels nach der Kommunaltschule zu schicken. Weg damit, sage ich, und wieder her mit der alten billigen Bürgerschule!

Das ist nun einmal der Fortschritt der Kulturgeschichte und der menschlichen Bervollkommnung, wiederholte Kümmerlich etwas unwillig.

Der menschlichen Verfälschung, wollen Sie sagen; hören Sie, die ist gefährlicher als alle Lebensmittelverfälschung. Aus Blaubeeren kann selbst der Teufel keinen Wein machen; es bleibt immer Blaubeerwasser, so sehr sie auch pressen, mischen und klären. Leopold ist auch solch Blaubeerwasser, das partout Rotwein geben soll. Zum Studiren sind alle unsre hiesigen Jungens zu dumm, und wenn sie dreimal das Examen machen, Leopold auch. Und dazu soll ich gratuliren? Danke gehorsamt! Schuster, bleib bei deinem Leisten. Guten Morgen, meine Herren!

Der Kupferschmied trank schnell sein Glas aus, griff nach seiner Mütze und ging fort.

Der alte Kanzlist war vor Wut aufgesprungen, und Leopold saß zusammengekauert da wie ein Sünder und wagte nicht, die Augen aufzuschlagen. Aber Hinkelbein lachte, zog den zitternden Alten wieder auf den Stuhl und sagte: Das ist alles blasser Neid, lieber Kollege. Weil seine Jungens Taugenichts geworden sind, so schimpft er aufs Gymnasium und aufs Studium. Leopold wird ihnen schon zeigen, was Blaubeerwasser ist. Trinken wir einmal aus auf sein Wohl, der hats Portefeuille in der Tasche!

Kümmerlichs Entrüstung legte sich denn auch bald wieder vor dem stolzen Gefühle, seinen Sohn auf der ersten Stufe zur höhern Staatsbeamtenlaufbahn

zu sehen, und bald waren die beiden Kollegen mit ihrer Unterhaltung mitten drin in den lustigsten Studentengeschichten, die sie von den jungen Referendaren und den alten Räten bei Gelegenheit aufgeschnappt hatten; sie sprachen darüber mit einem Eifer und einer Freudigkeit, als hätten sie die Geschichten alle selbst erlebt.

Sa, das Studentenleben muß ein Leben für Götter sein! sagte der alte Kümmerlich. Immer kein Geld, und immer in dulci júbilo! Und auf der Mensur, ha! Wenn man so dem Gegner eine Tiefquart hineinhaut, wie Leopold? Na, so einen kleinen Renommirschmiß an der linken Wacke, wie der Assessor Müller, den mußt du mir auch einmal mitbringen, das sieht zu famos aus.

Kollege Hinkelbein bestätigte das, indem er noch hinzufügte, daß der Assessor Müller ein sehr schneidiger Herr sei. Neulich habe er eigenhändig zwei dumme Bauern, die ihn nicht verstanden hätten, hinausgeworfen.

Sa, rief der alte Kümmerlich selig, man ist nur einmal jung. Wenn ich das nötige Kleingeld hätte, Donner und Doria! Leopold, so ein paar Tage möchte ich schon einmal mit dir unter den Berliner Studenten zubringen! So einmal stolz durch die Universität schreiten und eine Weile wie ein Professor vor dem schwarzen Brete stehen und all den Unsinn und die Wiße lesen, die darauf stehen, das muß ein Hauptspaß sein! —

Als Leopold kurze Zeit darauf mit den andern Studenten der kleinen Stadt auf dem Bahnhofe stand und in die vierte Wagenklasse einsteigen wollte, um nach Berlin zu fahren, gab ihm sein Vater noch ein sorgfältig geschnürtes Paket.

Hier, sagte er mit zitternder Stimme, hast du ein Corpus juris. Das hat mir der alte pensionirte Kreisgerichtsdirektor früher einmal geschenkt. Mit den sechs Thalern, die ich dir gegeben habe, wirst du wohl eine Weile reichen, und dann wirst du in Berlin schon auf andre Weise durchkommen, für Leute von deinen Kenntnissen giebt's überall zu verdienen. Und noch eins — der Alte zog aus der Brusttasche ein Bild und gab es Leopold: Hier ist das Bild deiner Mutter, nimm es mit, ich habe zu Hause noch ein andres.

Es war eine alte Daguerrotypie; man konnte das magre, eingefallne Gesicht darauf kaum noch erkennen. Leopold verwahrte sie aber sorgsam, schüttelte dem Vater noch einmal die Hand und stieg in den Wagen.

In den Ferien werde ich wohl kaum nach Hause kommen, sagte er durch das vergitterte Fenster zu dem Alten.

Schadet nichts, komm nur wieder, wenn du Referendar bist. Drei Jahre vergehen schnell. —

Als aber Leopold in Berlin war, vergingen ihm die Jahre gar nicht schnell. Der verzweifelte Kampf ums Dasein, den er bald zu kämpfen hatte, raubte ihm selbst die unschuldige Freude an seiner studentischen Freiheit. Er

war wie ein gehegtes Wild. Ich traf ihn nur gelegentlich; und dann hatte er kaum Zeit, mit mir bei Kortwig eine Weiße zu trinken.

Es gab wohl keinen ärmern Teufel unter den Studenten, als Leopold. Trotzdem ging er bei der Verteilung von Stipendien immer leer aus, und er merkte bald, daß doch noch andre Angelhaken notwendig seien, als das bloße Armutzeugnis, um ein Stipendium einzufangen. Nur einen Freitisch für den Donnerstag hatte er erhalten, und nach diesen Donnerstagen teilte er den Monat ein. Das Geld für die übrigen Mahlzeiten und für Wohnung und Kleidung mußte er sich verdienen. Oft gab er in der Woche mehr als zwanzig Privatstunden, die Stunde für fünfzig Pfennig und vielleicht noch eine Tasse Kaffee. Aber diesen Massenunterricht hatte er nur in den Wochen vor Ostern und vor Michaelis, wenn die Eltern Angst bekamen, ihre Sprößlinge könnten „sitzen bleiben.“ Während der übrigen Zeit mußte er auf andern Erwerb Jagd machen. Er wohnte in einem Hintergebäude der Karlstraße vier Treppen hoch, bei einer alten Witwe, Frau Knuske. Die ganze Wohnung bestand aus einer Kammer und der Küche. Leopold wohnte in der Kammer, und seine Wirtin hatte die Küche durch einen Vorhang geteilt und dadurch einen Nebenraum geschaffen, wo sie schlief. Ihr Mann, der auf dem Stettiner Bahnhof Wagenschieber gewesen und eines Tages zwischen die Puffer geraten war, hatte ihr nichts hinterlassen. Ihre Witwenpension reichte kaum hin, die Kartoffeln zu bezahlen, und so war sie aufs Vermieten angewiesen. Es war eine erbärmliche Wohnung, aber für zwei Thaler den Monat konnte Leopold in Berlin nichts besseres finden. Übrigens war sie groß genug für ihn, da er keinen Kleiderschrank brauchte. Selbst bei der stärksten Kälte sah ich ihn immer nur in einem kurzen schwarzen Röckchen, das zwar sauber gebürstet war, aber doch an den Ellenbogen und an den Nähten wie Speck glänzte. Als ich ihn bei einer unsrer flüchtigen Begegnungen darauf aufmerksam machte, daß er sich erkälten würde, erwiderte er errötend, sein alter Winterüberzieher sei ihm so eng und knapp geworden, daß es sogar den Straßenjungen aufgefallen sei, und sie ihm nachgerufen hätten: Mijust, halt die Belle fest, du gehst wohl aufs Schloß zur Audienz? Er würde sich aber nächstens aus der Goldnen 110 einen billigen Überzieher kaufen; die Kleider zum Examen bekäme er ja glücklicherweise beim Juden geliehen. Vorläufig habe er sein einziges Besitztum, sein Corpus juris, zum Antiquar tragen müssen, um Frau Knuske die Miete bezahlen zu können. Mit blutendem Herzen habe ers gethan, weil das Buch doch ein Geschenk seines Vaters sei, aber er brauche es ihm ja nicht zu schreiben. Und dann: so viel Latein, wie darin stünde, wüßte er noch immer; mit dem Corpus juris würde er im Examen schon fertig werden.

Der arme Junge that mir herzlich leid, aber das einzige, was ich für ihn thun konnte, war, daß ich ihn dann und wann, wenn er Zeit übrig hatte, in ein Restaurant mitnahm, natürlich mit der Bitte, mein Gast zu sein. Mit

sichtlichem Behagen verzehrte er dann ein saftiges Beefsteak oder ein Wiener Schnitzel, das ich aus eigener Machtvollkommenheit für ihn bestellte, weil er selbst immer nur Appetit auf Brot mit etwas Käse zu haben behauptete. Ein Glas Echtes löste ihm dann die Zunge, und so erfuhr ich denn mancherlei aus seinem wunderlichen, mühseligen, oft tragikomischen Studentendasein.

Um ein paar Groschen zu verdienen, verfiel er auf die sonderbarsten Dinge. Als er einmal keine Privatstunden finden konnte, bot er sich im Intelligenzblatt als Fest- und Gelegenheitsdichter an. Er bekam auch Aufträge, aber er bemerkte bald, daß ihm der poetische Schwung vollständig fehlte, und daß ihm auch die einfachste Reimerei schwer wurde, wenn er mit seinen Erinnerungen aus Schiller und Goethe zu Ende war. Lustige Verse konnte er überhaupt nicht machen, alles, was er besang, wurde traurig und schwermütig, aber gerade lustige Verse verlangten die Leute. Einmal schickte ihm ein Fleischermeister das gelieferte Polterabendgedicht zurück mit einem groben Briefe: das sei ein Leichengesang, aber kein Hochzeitsgedicht, seine Tochter sei außer sich, er passe zum Dichter wie ein Stachelschwein zum Kanarienvogel. Das Stachelschwein kränkte ihn sehr, und er ließ die Dichterei dann entmutigt liegen.

In der Akademischen Bierhalle, wo er sich zuweilen für fünfzig Pfennige ein Mittagessen gönnte, unter reichlicher Ausnutzung der hochgefüllten Brot- und Semmelförbe, lernte er einen gescheiterten frühern Studenten kennen, der sich auf Physiognomik geworfen hatte, und sofort setzte Leopold in die Zeitung, er sei imstande, aus der Photographie oder der Handschrift den Charakter einer Person richtig zu beurteilen. Wieder wandten sich viele Wißbegierige an ihn, aber auch in dieser Kunst machte er bald Fiasko. Eines Tages erhielt er von einer Witwe aus der Gipsstraße die Photographie eines Mannes, dessen Gesichtszüge ihm wenig sympathisch waren. Trotzdem pries er, wie ers bis dahin immer gethan hatte, das Original als einen edeln Charakter, reich an Geist und Gemüt, voll Ehrlichkeit und jener tiefgehenden Liebe, die der Selbstaufopferung fähig sei. Kaum waren aber acht Tage verflossen, da bekam Leopold von der Witwe einen Brief, worin sie schrieb, er sei ein ganz gemeiner Schwindler, alle seine Angaben seien gelogen, der ehrliche, an Geist und Gemüt reiche Mann sei ihr mit dem Eheversprechen und der Ladentasse auf Nimmerwiederssehen durchgebrannt, Leopold stecke wohl gar mit dem Gauner unter einer Decke, sie würde es der Polizei anzeigen. Der hineingefallne Physiognomiker bekam furchtbare Angst, doch es geschah ihm nichts. Er hatte aber eingesehen, daß auch mit dieser Wissenschaft kein Geschäft zu machen sei.

Ein Versuch, im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater als Statist mitzuwirken, was ihm jedesmal fünf Groschen eingebracht hätte, scheiterte gleich am ersten Abend. Er stellte sich zu ungeschickt an und trat hinter den Kulissen der Soubrette gerade in dem Augenblick auf die Schleppe, wo sie vorstürzen sollte. Sie hatte gerade noch Zeit genug, sich umzudrehen und Leopold eine

Ohrfeige zu geben. Da schickte ihn der Regisseur unter Schimpfreden von der Bühne.

Von einigen Studenten wußte er, daß sie sich in der Hasenhaide als *maitres de plaisir* ein hübsches Stück Geld verdienen. Aber ihm war ja die Tanzkunst ganz fremd. Nicht einmal Klavier spielen konnte er, was vielleicht seine Rettung hätte werden können; denn in dem Kellerlokal, wo er zuweilen eine Weiße trank und einen Rummelkäse aß, pflegte abends ein Pharmazeut das Pianino kunstgerecht zu bearbeiten, und der erzählte ihm, daß er da für Essen und Trinken nie etwas zu bezahlen habe.

Sozialdemokratischer Redner zu werden, was ihm der Pharmazeut einmal empfohlen hatte, dazu fehlte Leopold aller Mut, auch fürchtete er, er könnte sich durch diese Thätigkeit seine Staatskarriere verderben. So kam denn der arme Kerl aus der Not und Verlegenheit nicht heraus.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Russisches. Rußland kauft Brot im Auslande, in Osterreich und Rumänien! Das ist das neueste, und einigermaßen geeignet, die Furcht unsrer Agrarier vor der Überschwemmung Deutschlands mit russischem Roggen zu mäßigen. Rußland, das bodenreichste Land Europas und der Hauptbeschäftigung seiner Bewohner nach immer noch reiner Agrarstaat, erzeugt zur Not noch so viel Getreide, als seine Einwohner brauchen, und was es an Brotkorn in den letzten Jahren ausgeführt hat, ist nicht vom Überfluß, sondern auf Kosten seiner eignen Kinder ausgeführt und durch Minderverbrauch erübrigt worden; die Russen sind unter allen Kulturvölkern, falls man sie dazu rechnen will, das am schlechtesten genährte, noch schlechter als selbst die Italiener. So wenigstens hat nach einem Berichte des Vorwärts (Nr. 72) ein Herr L. N. Mares in der statistischen Abteilung der juristischen Gesellschaft zu Moskau die Lage seines Vaterlandes geschildert. Unter diesen Umständen, d. h. bei so geringer Kaufkraft des verarmten Volkes, hat es nicht so viel zu bedeuten, wenn die russische Industrie den heimischen Bedarf beinahe zu decken vermag, wie Dr. D. Gravenhoff in der Schrift Rußlands auswärtiger Handel und der neue Zolltarif*) (Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht, 1892) nachweist. Es bezieht sich das vorzugsweise auf Baumwollengarn und Baumwollengewebe; unter den im Jahre 1886 abgesetzten Waren dieser Art befanden sich nur noch 2,2 Prozent ausländisches Garn und 1 Prozent ausländische Gewebe. Wenn der Maschinenbau ebenfalls so weit fortgeschritten ist, daß im Jahre 1889 um 56,2 Millionen Rubel Maschinen im Lande gebaut und nur noch um 19,5 Millionen eingeführt wurden, so ist zu bedenken, daß Rußland seine Maschinen immer noch mit Hilfe deutscher Ingenieure, Werkmeister und Arbeiter baut; kann es doch unsre qualifizierten

*) Dieser Tarif gilt seit dem 1. Juli 1892.